

Erzgebirgische Heimatblätter



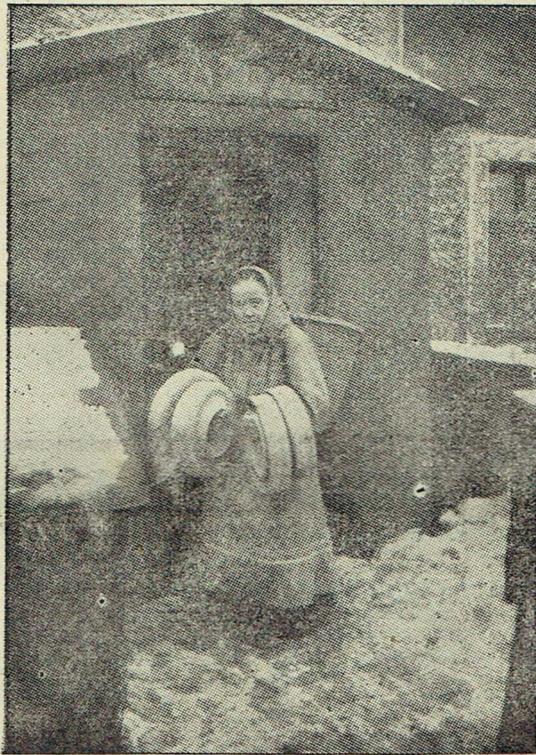
Nr. 48 — Sonntag (1. Advent), den 27. November 1938

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Hauptschriftleitung: Siegfried Seidel, beide Buchholz i. Sa.

Bei den Spielzeugmachern im Erzgebirge

Unser Erzgebirge ist durch die Einbeziehung des sudeten- deutschen Gebietes auch als Weihnachtsland reicher geworden. Es sind eine große Anzahl von Ortschaften zu uns gekommen, in denen die Spielzeugmacher ihr Handwerk betreiben. Der 1. Advent ist da, nun heißt es fleißig die Hände regen. Schon seit Wochen regen sich wieder nach langer Sommerpause fleißige Hände bis spät in die Nacht für Knecht Ruprechts baldige Weihnachtsfahrt ins deutsche Land. Ganz wie zum Heiligen Abend selbst hat der erzgebirgische Spielzeugmacher in Liebe zu seiner Heimat und ihrem sagenhaften Weihnachtszauber das reizende Bild eines Spielzeugdorfes geschaffen. Schon sieht man im Geiste den alten Kirchner die steile Holztreppe hinaufklettern, die flackernden Laternen am Turmfranz anzünden und mit dem Blick hinaus in die sinkende Dämmerung der werdenden „Heiligen Nacht“ über die weiten, verschneiten Hänge unseres Erzgebirges die Schar der festlich gestimmten Kinder mit ihren bunten leuchtenden Mettenlaternen, getreulich dem Vorbild ihrer Ahnen folgend, gezogen kommen. „Weihnachtsglück, das allein die Heimat zu spenden vermag.“ Dieses Mal wirds also auch die sudetendeutsche Heimat spenden. Wer nun aber bringt all die Dinge in die große Stadt, wo sie doch verkauft und in hoffentlich recht großen Mengen abgesetzt werden sollen. Das ist kein anderer als unser „Heimatschutz“, der gewiß auch in diesem Jahr in Dresden eine Weihnachtschau in seinen Verkaufsständen einrichten wird. In einem seiner früheren Prospekte lesen wir zur Werbung für das Spielzeugland einen schönen Artikel aus der Feder von Max Schanz, in dem es u. a. heißt: Kommt nur alle, kommt und schaut euch diese Herrlichkeit, dieses Weihnachtsglück, das auch euch gehört und für ein Weniges euer werden kann, da es bei aller Schlichtheit aus innerster Verbundenheit und Liebe zur Heimat aus den Tiefen deutschen Volkstums gewachsen ist und darum auch

so unmittelbar zum deutschen Menschen sprechen kann. Da sind es vorerst die herrlichen Mettenlaternen. Im Zuge der Arbeitsbeschaffung, des großen Werkes unseres Führers, soll die bunte Holzlaterne in weiteste Kreise unseres Volkes getragen werden. Dank der Unterstützung aller staatlichen und kirchlichen Behörden ist ihr der Weg geebnet und freigelegt worden zur deutschen Familie. In ihrem stimmungsvollen Licht und der leuchtenden Buntheit ihrer weihnachtlichen und volkstümlichen Bilder können sich alle Kinderherzen im unbegrenzten Alter freuen. Und dann — die ganze Weihnachtsherrlichkeit aus Knecht Ruprechts Werkstatt ist mitgekommen. In langem, langem Zuge zieht sie an uns vorbei, voran die uns allen bekannten Trabanten des erzgebirgischen Christfestes, hölzerne Engel und Bergleute im festlichen Kleid, gar wunderliche, in vollen Zügen aus ihren Bäuchen schmauchende Räuchermännel, bärbeißige Rußkacker mit polterndem Schritt und was sonst zu den alten lieben Dingen seliger Kindheitserinnerungen an Weihnachten gehört. Würdig schließt sich ihnen an die neue Generation der bunten Spielzeuge und Weihnachtsfiguren, die in gleicher Liebe und Hingabe zu überliefertem Volkstum und Heimat langsam, aber unentwegt gewachsen ist. Da ziehen sie, die



Die Holzreifen haben bereits die Form der Tiere und Figuren, die man wie Kuchenscheiben von ihnen abschneidet.



Der Spielzeugmacher fertigt nach dem Ausschneiden der Holzreifen die Figuren mit geschickter Hand.

Scharen musizierender Engel mit schmetternden Trompeten, mit Tschingtarra und Bum-bum-bum, die wackeren Kurrendaner mit ihrem glitzernenden Stern, aus voller Kehle singend die wunderlichen Weisen. Vorbei geht's an den höchst vornehmen Damen im farbfrohen Keifröckchen, unter dem sich bunte Wolle im dicken Knäuel versteckt, vorbei an den schnatternden Gänselein im Stall, vorbei auch an den freundlich einladenden Wetterhäuschen, aus dem das Blaubeerhannel das herrlichste Winter- und vor allem noch viel, viel schöneres Weihnachtswetter mit aller-, allergrößter Sicherheit verspricht. Sogar der kleine Starmag oben auf der Stange pfeift's begeistert mit. Und dann

kommt das bunte, lachende Volk der hausbäckigen Dorfkinder mit ihren herrlichen Frühlings- und Sommerblumen in den Händen, folgen die ehrbaren bunten und grauen Soldaten des alten Standes, die schneidigen braunen Marschkolonnen des Dritten Reiches in festlicher Parade hinterdrein. Vorbei ziehen sie am Blumen- garten mit den zwar nicht duftenden, aber doch allerliebste aus handwerklichem Können gewachsenen Holzblümchen in Töpfen und Körbchen, an den fleißigen Spinner- und Klöpplerinnen in ihren gar fein säuberlich hergerichteten Stübchen. Und ganz zum Schluß der herrlichen Weihnachtsparade, zu der noch viel, viel mehr an bunten Dingen, lustig sich drehenden Pyramiden und Rippen mit betenden Hirten und Königen gehören, die hier in allen drei Verkaufsstellen aufmarschieren, hin zum strahlenden Adventsleuchter mit dem duftenden Tannenzweig und goldenen Weihnachtsstern wandern noch zwei Einsame ihre Straße.

Es sind zwei gute alte Bekannte vom alten Weihnachtsmarkt um die hochthronende Germania am Altmarkt, die lautrufenden Striezelmarktkinder mit ihrem buntglitzernden Tand für den Weihnachtsbaum, den zuckerigen Pfeffer-

tuchenherzen, süßen Pflaumentoffeln — die überdies auch diesmal wieder in Regimentsstärke im Heimatschutz eingetroffen sind — mit Engelshaar u. strahlenden Wunderkerzen. Sie rufen laut ins Land: „Kauft, kauft, ihr lieben Leute, kauft von den bunten Dingen, kauft hier im H e i m a t s j a h r, der euch Jahr um Jahr das Weihnachtsglück aus den Werkstätten unserer engeren Heimat in die Stadt holt, kauft und schafft damit Arbeit und Brot den vielen fleißigen weiter schaffen wollenden Händen droben im Gebirge. Geb damit zurück ein Stück des Weihnachtsglückes, das ihr aus ihren Händen empfangt, damit weit und wahrhaft es durchs Land erklinge:

„O du fröhliche, o du selige gnadenbringende Weihnachtszeit.“



Regentage und Sagenzauber im Duppauer Gebirge

Von Grete Adam, Komotau.

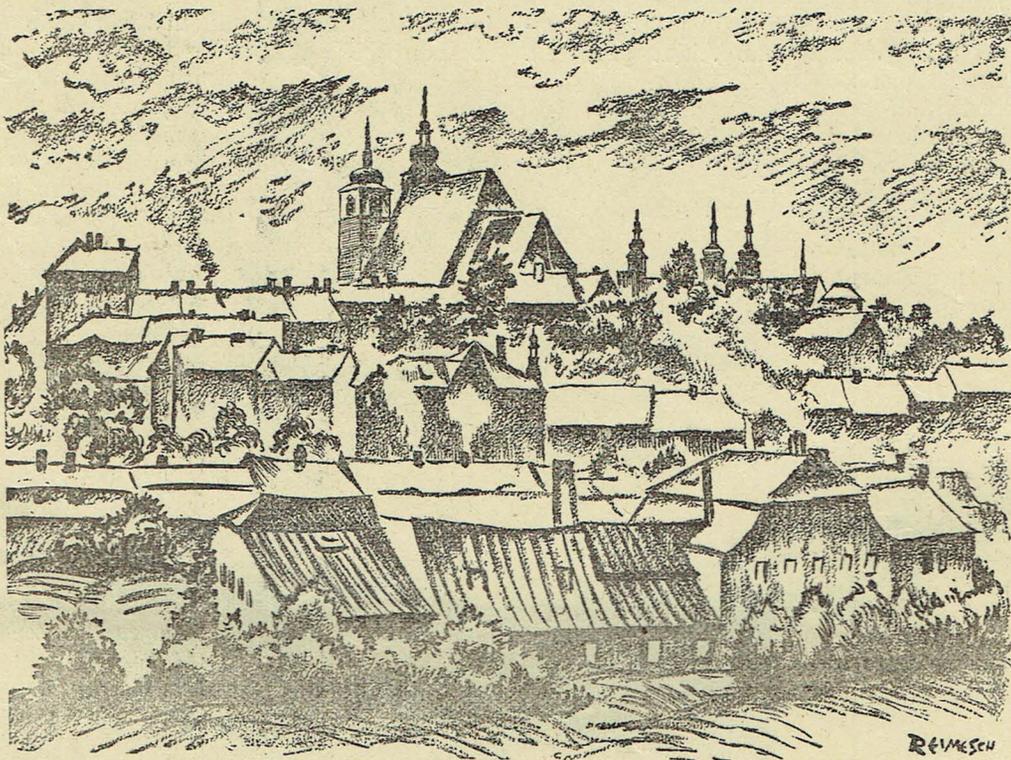
Ein Wetter, daß man nicht vor die Türe gehen mag. Es schüttet wie aus Kannen. An den Fensterscheiben perlen die Regentropfen in dichten Strömen nieder. Vergeblich müht sich das Auge, einen Blick auf die Dorfstraße hinüber zu tun. Fröstelnd stehe ich hinter der Haustüre, deren oberen Teil man von dem unteren getrennt öffnen kann, überblicke den mit großen Steinplatten gepflasterten Weg, auf dem die „Spitzbuben“ — so nennen wir die großen, schweren Tropfen — spannenhoch

niederprasseln. Ich schaue und warte und kann mich nicht entschließen, in den Hühnerstall hinüber zu gehen. Heute kann man nicht, wie in sommerlich schönen Tagen, auf dem aus rohen Planken gezimmerten Bänkchen vor der Türe sitzen. Das bescheidene Hausgärtlein ist vom Oktoberwind zergaust. Nelken, Dahlien, roter und weißer Phlox hängen die vom ersten Frost gekülzten Blütenköpfe. Gespenstlich schaukelt der Apfelbaum seine kahlen Äste. Grau spannt sich der Himmel wie ein gleichförmig Zelt. Der Rauch liegt düsteren Wolken gleich über den Schornsteinen, wälzt sich unbeholfen träge nieder; von Zeit zu Zeit reißt ihn ein Windstoß hoch; rasch verflattert er in Nichts. Am schönsten ist es jetzt beim Ofen. Er steht, wie es hier im Gebirge vielfach Brauch ist, in der Mitte der Stube und ist von allen Seiten zugänglich. Die Ofenbank ist der gesuchteste Platz. Der Rücken hat's schön warm, die Füße stecken in großen, ein bißchen

vertretenen Filzlatzchen, die Kacke schnurrt in der wohligen Wärme. „Suse“, der weiße Spitz, rollt sich voller Behaglichkeit, blinzelt mit schmalen, halb- müden Augen, streckt und dehnt die Glieder nach geraumer Zeit. Die Stube ist niedrig. Von der Decke hängen die von Alter und Rauch geschwärzten Balken nieder. Die großen Scheitefrachen. Das Reifig, das die Bäuerin selber holt von der Alm oder aus dem Chor, prasselt. Funken sprühen über den blankgeschauerten Boden. Greller, gelbroter Lichtschein huscht durch das Dämmerdunkel.

Feuer und Regen — eigenartige Symphonie. Ein Raunen ist in der

Bauernstube, als ob die Schatten vergangener Geschlechter vorüberhuschten. In der Ecke vor den Heiligenbildern brennt das ewige Licht. Ein matter Schein verflattert vor dem Bekreuzigten, irrlichtert zu den verblaßten Familienphotos. Kind, Ahne und Enkel hängen hier dicht nebeneinander. Der oder jener ist längst gestorben nach einem Leben voll Arbeit und Mühe, wie es dem Bauern schon in seiner Geburtsstunde vom Schicksal zugeordnet wird. Die alte Frau — fünfundachtzig ist sie schon — rührt sich nicht. Sie hört ein bißchen schwer. Allem Neuen gegenüber verhält sie sich ablehnend. Mich betrachtet sie als Eindringling, als etwas Störendes. Ich komme nicht los von dem verehrungswürdigen Gesicht, das Bauernzähigkeit, Klugheit, Stolz und Verschlossenheit verrät. Ich lasse mir von Höfen und Bauern erzählen, von Wald- und Flurgeistern, die die Gegend unsicher machen, Gute belohnen, Böse bestrafen, ihnen einen Schabernack spielen und weder aus den dichten Forsten des Gebirges noch den von Wassern durchrauschten Tälern, weder aus der grüblerischen Schwerfälligkeit der Männer noch der in Frömmigkeit dahinschmelzenden bäuerlichen Frauenseele megzudenken sind. Die heftigen Schauer der vergangenen Tage sind einem schleierartigen Nieselregen gewichen. Der Himmel



Alte deutsche Bergstadt Iglau.

Auf der böhmisch-mährischen Grenzscheide liegt die schöne alte deutsche Bergstadt Iglau mit bemerkenswerten gotischen und barocken Kirchenbauten. Ehemals war hier ein bedeutendes Silberbergwerk, und das Iglauer Bergrecht war für ganz Südosteuropa maßgebend. Heute ist Iglau eine bedeutende Tuchmacherstadt. In ihrer unmittelbaren Umgebung, in Staumen, wurde der Reichsstatthalter der Ostmark Dr. Seyß-Inquart geboren.

REIMESCH

üm viere“, nimmt 's Mühel, sogt gute Nacht un gieht ehem. Dr Karl weckt sei Linda, die bei dan Bequassel eigneduselt war ... , nimmt's Lichtel un ne Kammer Schlüssel un trabn mit enanner de Trepp nauf, ze Bett. Kurze Zeit drauf klingl's, als wenn paar Manner Holz schneiden, su scharch se mitenanner. Unner dare Zeit war dr Fritz a ehem komme. Sei Fraa soß an Tisch un tat assen. De Kinner warn schie ze Bett. Ar of un ging a ze Bett, kloppet mit dr grußn Fußzeh' dreimol ans Bettbratt, mos bei arme Leit ne Wecker drsehen muß, un schluf ei. Kurz nooch dreie weckt'r auf, raus aus'n Raft, nei in de Husen, ne Zässig mit'n Bauer (Vogelkäfig) nei in Sack, e Stück Brot neigewärcht un fort zen Gevatter. Dar war schu übern Kaffee trinken, hat sei Bündel schie gepackt un fort gings. Dr Karl läst hinnerdrei, gukt ne Fritz esu a un denkt, dr Fritz drückt aber heit in se'r wattierten Fliegerhus' de Bä esu durch. Se sei nu ebber e Stund gelascht über Stock un Stä, un endlich warn se an Ort un Stell. Dr Fritz wie e Wiesel nauf auf'n Fels, paar Bügele agericht't, de Leimruten drauf, ne Bauer mit'n Zässig raus aus'n Sack, hiegestellt un fertig. Dr Gevatter Karl sucht sich in aller Ruh sei Flackel raus un baut sei Theater a auf. Nu ka's lusgiehe. Se verstedn sich mitenanner in dr Gungd (Jungholz). Do of emol kimmt ne Fritz wos Menschliches a. 'r fischbert vornerim an de Hus'n, ar find't kenn Schlitz un a kenn Knopp, 'r flucht un schütelt mit'n Kopp, 's ward aber net annersch. Ar hot vir lauter Fij heit morgn de Hus'n verkehrt agezugn. Treiherzig mäht 'r zen Karl: „Eberdo, doß de sei ebber niemandn wos drou sogt,

finst griech ich a noch en Name: de verkehrte Hus.“ Ne Karl wur's erst ihe klar, warim dr Fritz unnerwags de Knie esu durchgedrückt hot. Nooch ener Weile schlägt ne Karl sei Zässig a. Von Fritz sein hört mr nisch. Auf dr Kiefer sitzt e Zässig, blökt nacht laut un freid sich seiner Freiheit. Dr Karl mähet: „Dei Bugel taagt sei nisch.“ Dos wollt ne Fritz net in Kopp. Ar ging hie ze sein Zeig, reißt's Maul auf, doß mr sonst wos neistucken konnt un schreit: „Eberdo, Eberdo, mei Zässig is ausgerisn!“ Dr Karl ging nüber zen Fritz un saht: „Ich ho dir's schie manichmol gesah, du sollst net sette alte Kutschen (Käfige) namme, wu de Türle von allene aufgiehe.“ Drauf dr Fritz: „Eberdo, ich bie doch e rich'ger Bachvogel; Jesses Christes hot viel of Erd'n aushalten müß'n, obr e Zässig is ne net ausgerisfen.“ Ne Zässig auf dr Kiefer wur dr Spuk unten ze bunt, 'r blöket noch emol un fort war 'r. Dr Karl tut sen Gevatter bissel trösten un vrspricht ne en ersten Dühli, dan ar fängt. Obr dr Karl erwischt a kann un do machn se sich ofn Hämweg, bluß mit dan Unnerschied, doß dr Fritz nauszu reicher war als wie ihe. Se herotschlogn, wos nu ze machen is, doß de Minna nisch merkt von dan Bach. Dr Karl schlägt vir, übern Seeliggrund ze lasen, dann do warn noch annere Bugelsteller ze Strich sei un mr laafen uns jeder en Zässig. De Minna merkt nisch von Fritz sen Ugelück un dr Karl ka ewing ausschneidn bei seiner Linda. Dr Fritz hot erst Bedenken, mäht aber, wenns rauskimmt, ward sich schie e Lüg findn. Unner setten Geschnatter komme se na an Seeliggrund, wu dr Leimert-Schuster Zässig stelln tat. „Eberdo, schie wos gefange“, war ne Fritz sei erstes Wort. „Ja, zwä Dühli“, antwort't dr Schuster. Nu warn se gedeckt, von Haneln gar lä Red'. Se gobn ne Schuster en Fuchziger für alle beede Dühli un de Sach war gemacht, schlichen mitenanner nüber in dr Gungd, sperrt en nei in Sackel, dan annern nei in Bauer un trabeln of schnellstn Wag ehem ze ihre Alten.

Humoristische Ecke

Die Mama. Marianne war sehr enttäuscht. „Nie wieder!“ — „Was?“ — „Nie wieder werde ich einem Mann sagen: Sprechen Sie mit Mama.“ — „Warum nicht?“ — Marianne seufzte; „Den letzten hat Mama selbst geheiratet.“

Beruf. Ottilie fiel in Ohnmacht. In einer Buchhandlung. Ottilie schrie: „Ein Glas Wasser!“ Der Buchhändler: „Von Scribe?“

Die Beichte. Die Tochter hat der Mutter ihr furchtbares Geheimnis gebeichtet. „So,“ meint die Mutter, „det is ja 'ne nette Geschichte. Wie heißt er denn, wat is er?“ „Ach, Mutter,“ schluchzt das Mädchen, „da hab ik jarnich nach jefragt, er stotterte noch so sehr — —.“ „Aber Kind,“ meint die Mutter voller Entrüstung, „als jebildetes Meechen sagt man doch: und mit wem hatte ich die Ehre?“

Der Hochzeitstag. „Die Festsetzung des Hochzeitstages überlasse ich Ihnen, lieber Schwiegervater, aber bitte nicht an einem Freitag.“ „Manu, abergläubisch?“ „Das nicht, aber Freitags habe ich meinen Stat- abend.“

Gespräch unter'm Regenschirm. „Sag, Liebling, würdest du mich auch noch lieben, wenn ich einäugig wäre?“ — „Einäugig? Das kann ich dir jetzt noch nicht sagen.“ — „Ach, dann laß' mich doch bitte den Regenschirm tragen.“

Die verfluchten Franzosen. Der biedere Kolonialwarenhändler Knoll hat sich in ein feines Café seiner Vaterstadt Köln verirrt. Er nimmt an einem kleinen Marmorischen Platz, auf dem das größte englische Blatt, die „Times“, liegt. Knoll erhält seinen Kaffee, klemmt sich den Kneifer auf die Nase und vertieft sich in das englische Blatt, ohne natürlich auch nur ein Wort zu verstehen. Da betritt einer der zahlreichen Fremden in Köln das Lokal, hält den in die „Times“ vertieften Knoll für einen Landsmann und grüßt höflich: „Good Evening, Sir“ und nimmt am gleichen Tische Platz. Knoll knurrt etwas Unverständliches. „What do you find there about Spain, Sir?“ („Was finden Sie über Spanien, Herr?“) kommt nach kurzer Pause die Frage des Tischgenossen. Knoll sieht flüchtig auf und kurtzt abermals, diesmal etwas unwilliger. „I should like the Newspaper after you“ („Ich möchte nach Ihnen um die Zeitung bitten“) kommt ein neuer Angriff vom Gegenüber. Das ist dem biederen Knoll doch zuviel, aufstehend macht er seinem erbosten Herzen Luft: „Diese verfluchten Franzosen, nicht einmal ihre Zeitungen sie einen in Ruhe lesen lassen.“ Sprach's, zahlte und ging.

An der Theatertasse. „Bitte einen Parkettplatz für Sonntag abend.“ — „Für Martha?“ — „Nein, für meine Schwiegermutter.“

War's denn besucht? Professor Traumus unterhält sich mit der Gastgeberin: „Gnädige Frau waren sicher gestern abend in der Oper. Hat es Ihnen gefallen?“ — „Ach, Herr Professor, mir war gestern abend gar nicht gut und da bin ich früh zu Bett gegangen.“ — Professor Traumus, der nur halb zugehört hat: „So, so, war's denn besucht?“

Die vornehmen Verwandten. Am Stammtisch wird gestritten, wer die vornehmsten Verwandten hat. „Mein Onkel ist Geheimer Sanitätsrat, Professor, Doktor“ sagt der eine. — „Mein Onkel wird nur gefragt: „Was wünschen Ew. Erzellenz?“ sagt der zweite. — „Mein Onkel ist Bischof, dem jeder die Hand küßt,“ sagt der dritte. — Da meldet sich der vierte: „Das ist ja alles nichts. Wenn ich mit meiner Schwiegermutter irgendwo hinkomme, sagen alle Leute: „Allmächtiger Gott.““

Junggefallen. Ein Freund besucht den andern und trifft ihn bei der Fußwäsche an, wobei die Socken anbehalten wurden. „Manu?“ staunt der Besucher, „du ziehst dir beim Fußwaschen die Socken nicht aus?“ — „Das wäre sehr unpraktisch,“ wurde er belehrt. „So wasche ich doch die Socken gleich mit.“

Verzage nicht!

Verzage nicht — wenn Dir scheint — Deine Last sei zu schwer, und Du hilflos schaust aus — wer Dein Kreuz trägt — wer? Verzage nicht — Einer ist da — immerdar — der lange vor Dir Kreuzträger schon war.

Verzage nicht — tobt um Dich das stürmische Meer — sei auch dunkel die Nacht — und Du fürchtest Dich sehr. Einer hat Licht für den dunkelsten Tag — Einer errettet Dich von Sorge und Plage.

Verzage nicht — einmal scheint Dir wieder die Sonne — murte nicht — dann wird Dir später zum Lohne, nach all dem Seufzen im Tränenal ein seliges Ruben im Himmelsaal.

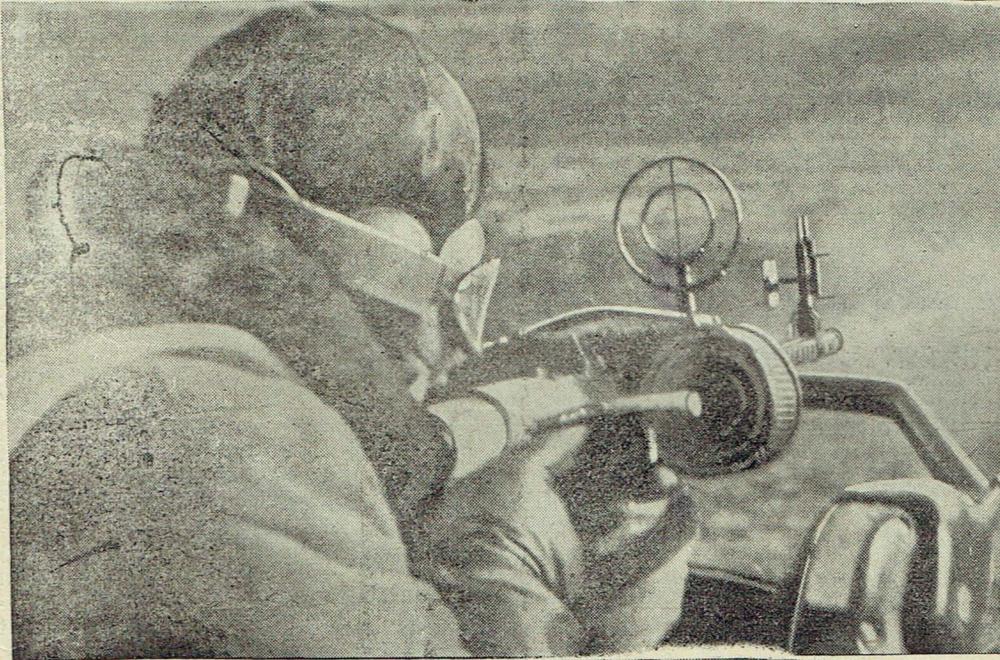
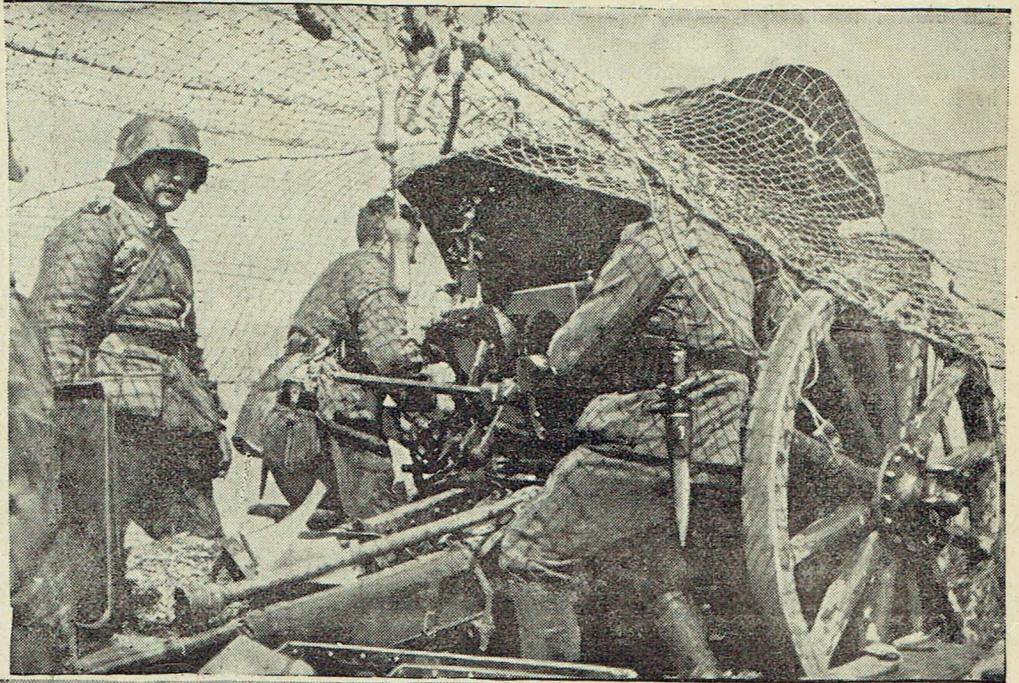
Irmgard Burkert-Sacher, Schlettau.

Bei der Wehrmacht

Zum Eintreffen unserer Rekruten.

Nun sind auch in diesem Herbst unsere Jungs eingerückt, ihre aktive Dienstzeit abzuleisten. Haben sie schon beim Arbeitsdienst das große und schöne Erlebnis der Kameradschaft gehabt, so wird sich jetzt dieses Gefühl noch mehr vertiefen, gilt es doch mit der Waffe in der Hand dem herrlichen Vaterland zu dienen. Unsere Bilder zeigen einige Ausschnitte der Wehrmacht. „Ihr habt die beste Waffe, die es heute gibt, ihr bekommt die beste Ausrüstung, und ich weiß, ihr habt auch den besten Charakter.“ Das hat der Führer auf dem Parteitag in Nürnberg in diesem Jahre 1938 ausgesprochen und unsere Jungs sind stolz darauf, diese Waffe jetzt selbst

Nebenstehend: Getarntes Geschütz in Feuer.



einmal führen zu können. Der Führer hat am 5. Oktober bei der Eröffnung des Winterhilfswerkes aufgerufen zum Opfer. Mit diesem Opfer zeigen wir uns auch, so schloß der Führer, der Vorsehung gegenüber dankbar, die uns und Millionen Deutschen in diesem Jahre die Freude wiedergegeben hat. Selbst in den schwersten Jahren hatte unser Volk kaum jemals so große Not zu ertragen, wie die deutschen Brüder im Sudetenland. Oft fehlte das tägliche Brot. Die verhärmten, ausgehungerten Gesichter der Männer und Frauen klagten an. Die Kinder haben kaum das Lachen gekannt. Zu drückend war die Not. Bilder des Elends, wohin man auch sah. Unser Sachsenland war Grenzland. Nur ein schmaler

Nebenstehend: Kampfflieger.

Graben, die Grenze der Willfür, trennte uns von unseren deutschen Brüdern, die 20 Jahre lang um Recht und Freiheit litten und kämpften. Durch mancherlei kirchliche und persönliche Beziehungen fühlen wir uns dem neuen Reichsgau aufs innigste verbunden. Das schöne Land soll nun wieder zu einem glücklichen, blühenden Land werden, in dem freie, frohe Menschen leben. Wir sind gerufen! Wir sind bereit! Wir zeigen uns als Christen der Tat. Wir danken unserem Führer durch unser Opfer!

3½ Millionen Deutsche wären weiter geknechtet und weiter drangsaliiert worden, wenn nicht die vorhandene Waffe den deutschen Wünschen energisch Nachdruck verliehen hätte.

Nebenstehend: Reiterpatrouille.

